

# Editorial

## Liebe Leserin, lieber Leser



Martin Hobi

Dass wir auch Jukeboxen sind, ist uns bekannt. Meistens sind wir diese an Trauungen und Bestattungen. Verschiedentlich auch an Weiss-Sonntagsfeiern, Firmungen oder Familiengottesdiensten. Die Initiative dazu geht manchmal vom Brautpaar, von der Trauerfamilie oder von einer Vorbereitungsgruppe aus. Andere Male sind auch wir selbst die Initianten und spielen etwas Bekanntes, Unterhaltendes, nicht unbedingt Kirchlich-Gebundenes. Damit erhoffen wir uns allenfalls auch eine belobigende Anerkennung und ein Staunen darüber, was doch heutige «Kirchenmusik» und Orgel so alles zu leisten vermag. Die bereits seit drei Jahrzehnten zum Standard-Repertoire gewordene «Schanfigger Bauernhochzeit» und die «Piano Pop Classics» bringen mehr aufmunterndes Schulterklopfen als die berühmten «Alten Meister des Orgelspiels». Vorbei sind die Zeiten, als die Frage des Für und Wider des Mendelssohnschen «Hochzeitsmarsches» im Berner Münster dem damaligen *Radio DRS 2* eine abendfüllende Sendung wert war. Attraktivität, meist mehr in einen sogenannten pastoralen als theologisch-liturgischen Mantel verpackt, ist heute zentral. Wir spielen alles. Alles.

Zeiten, in denen über kirchliche Vorgaben hinweg musiziert wurde, gab es schon mehrfach. Oft waren es Situationen, als die Kirche in Bedrängnis war. Mit attraktiver Musik galt es, die Leute in der Kirche zu halten oder in diese zu kriegen. Beispiele findet man im Zuge der Gegenreformation, als die katholische Kirche mit ihrer Musik ihren «Mehrwert» demonstrieren wollte oder auch im Umfeld der Französischen Revolution, worauf mit Märschen, attraktiven «Entrées» und «Sorties» oder auch mit Orgeltranskriptionen reagiert wurde. Das kommende Jahr vermag zusätzlich zum 600. Geburtstag von Niklaus von Flüe auch an den zweihundertsten Geburtstag von Louis Lefébure-Wély erinnern, der als Inbegriff der populären Orgelmusik gilt und damit möglicherweise zu Gedanken auch im 21. Jahrhundert anregt.

Eine neue Entwicklung einer *hausgemachten* kirchlichen Initiative zeigte mir die folgende Begebenheit: Ein Priester hielt seiner Organistin einen dicken Bündel kopierter Noten hin, mit der Bitte, diesen zu üben und aus diesem in den nächsten Gottesdiensten zu spielen. Die Durchsicht der Noten kam einem Who is who der Opernwelt, der «Klassik»-Hits und der Unterhaltungsmusik gleich. Kaum ein Thema wurde verschont. Was mag den Priester zur ausufernden Kopierarbeit getrieben haben? Traut er der christlichen Botschaft und den Sakramenten derart schlecht, dass wenigstens die Musik das Angenehme und Attraktive in der Kirche ausrichten soll? Spürt er seine Kirche so sehr auf der Intensivstation liegend, dass sie eine aufmunternde Infusion braucht?

Die Kirche wird sich über kurz oder etwas länger den Fragen ihrer kirchlichen musikalischen Identität wieder stellen müssen. Die reformierte Kirche hat es schon mal eingeläutet. Diese kennt seit wenigen Jahren eine Kernliederliste, um einen begrenzten Kirchenlied-Klassiker-Bestand als ihr musikalisches Erkennungszeichen in einer multikulturellen Gesellschaft zu erhalten. «Grosser Gott, wir loben dich» soll weiterhin *gemeinsam* klingen.

Eine herausfordernde Zeit. «Musik und Liturgie» wird diese und viele weitere kirchenmusikalische Entwicklungen aufmerksam begleiten – im kommenden Jahr und auch darüber hinaus. Wir wollen kommentieren, Gedanken anstossen und mit Ihnen diskutieren. Wir danken Ihnen und freuen uns, wenn «Musik und Liturgie» zu Ihrer Lese- und Studienliteratur gehört, sei dies als Print oder neu (auch) als E-Journal. Die Herausgeberkommission und die Redaktion wünschen Ihnen und Ihren Angehörigen eine besinnliche Adventszeit und frohe Weihnachten. Mit Ihnen freuen wir uns und hoffen auf ein segensreiches, glückbringendes Jahr 2017.

*Martin Hobi*